Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: August Apel, eine Studie aus dem alten Leipzig. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

„Schutzlosigkeit der Untertanen gegen Exzesse der staatlichen Strafgewalt" auf der andern Seite kann gegenwärtig schon deshalb nicht die Rede sein, weil die bezüglichen Maßnahmen im Lichte der Öffentlichkeit unter den Augen einer vielseitigen Kritik getroffen werden. Anzunehmen ist vielmehr — und es wird durch die Mitteilungen der Tagespresse über einzelne Fälle bestätigt —, daß sie jederzeit aus besonderm Anlaß und nach gewissenhafter, eingehender Prüfung der Umstände erfolgen. Unter dieser Voraussetzung muß aber das nicht vorhandne oder verwirkte Recht am Titel, Orden usw. der Rücksicht auf die ehrenwerten Inhaber gleicher Auszeichnungen und mehr noch dem Anspruch des Staates auf Wahrung seiner Würde und seines Ansehns weichen. Läßt sich die Entziehung nicht anders ins Werk setzen als durch persönliches Eingreifen des Landesherrn, so ist das für alle Beteiligten unerwünscht, immerhin aber im Vergleich mit einer schwächlichen Passivität gegenüber Unwürdigen das kleinere Übel.

August Apel, eine Studie aus dem alten Leipzig

Von Otto Eduard Schmidt

I

Wo die belebteste Verkehrsader des alten Leipzig, die Grimmaische Straße auf den Markt ausmündet, neben Auerbachs Hof, liegt eins der vornehmsten und erinnerungsreichsten Barockgebäude der Stadt, das sich bis in unsre Tage einen gewissen Glanz und eine gewisse Volkstümlichkeit bewahrt hat: Apels Haus oder, wie es gewöhnlich genannt wird: das Königshaus. Es hat schon im siebzehnten Jahrhundert den die Stadt besuchenden sächsischen Kurfürsten als Quartier gedient; dann kaufte es 1705 der reiche Kaufherr Andreas Dietrich Apel, baute es im Geschmacke seiner Zeit um und machte es dadurch noch würdiger, die Landesfürsten gastlich aufzunehmen. August der Starke hat, wenn er die Messen besuchte, fast regelmäßig dort gewohnt: einen alten Stich, der das Haus im Jahre 1720 in dem Augenblicke darstellt, wie dem darin abgestiegnen Fürsten eine Huldigung dargebracht wird, hat Wustmann in seinem Werke „Leipzig durch drei Jahrhunderte" auf Tafel 40 reproduziert. Im Winter 1760/61 beherbergte das Haus Friedrich den Großen, und am 18. Oktober 1813 hörte König Friedrich August der Gerechte mit den Seinen im gewölbten Erdgeschoß das Pfeifen der ringsum einschlagenden Granaten der Völkerschlacht, von hier aus reiste er am 23. Oktober in die Gefangenschaft nach Berlin.

Noch eine andre Anlage sorgte für den Glanz des Namens Apel: das war Apels Garten. Derselbe Andreas Dietrich Apel hatte ihn im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus einer ältern Anlage erweitert und zum schönsten

aller Leipziger Gärten gemacht. Heute ist er längst von der Dorotheenstraße und ihren Nachbarstraßen überbaut, und nur die von Balthasar Permoser einst kunstreich gemeißelten vier Götterstatuen erinnern noch an die alte Pracht: aber August der Starke, den nicht nur die Wasserbahnen und Bosketts, nicht nur die künstlichen Terrassen und der steinerne Olymp, sondern auch die Drap- und Seidenfärbereien seines Gastgebers interessierten, besuchte ihn regelmäßig, und noch Goethe nannte „die Entrée des Apelschen Garten königlich" und glaubte dort in die elysäischen Gefilde versetzt zu sein.

Ein Urenkel jenes Dietrich Andreas Apel (gestorben 1718) war Johann August Apel. Geboren am 17. September 1771 als Sohn eines Leipziger Bürgermeisters, erst im häuslichen Unterricht, dann auf der Thomasschule gründlich gebildet, hatte er auf den Universitäten seiner Vaterstadt und Wittenbergs die Rechtswissenschaft studiert, sich aber dabei der Tradition seiner Familie und der eignen Neigung gemäß auch eine sehr sorgfältige und umfassende allgemeine Bildung angeeignet. Durch seinen Reichtum ein durchaus unabhängiger Mann eröffnete er doch als Hofgerichts-Konsistorialadvokat eine Anwaltspraxis und nahm 1801 auch das Amt eines Leipziger Ratsherrn auf sich. Von seinem äußern Leben ist nicht allzuviel bekannt. In der kältern Jahreszeit wohnte er meist in seinem Hause auf dem „Neuen Neumarkt" (Nr. 18), im Sommer dagegen auf dem schon vom Vater ererbten Rittergute Ermlitz bei Schkeuditz. Dieses Rittergut, noch heute im Besitze der Familie Apel, strahlt die Reize, die es zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zu einem bevorzugten Sitz eines Leipziger Patriziers machten, fast unverändert wieder. Ein behaglicher, zweistöckiger schloßähnlicher Bau mit hohem Mansardendach, das in sich ein sehr geräumiges drittes Stockwerk enthält, kehrt es die eine Langseite dem geräumigen Wirtschaftshof, die andre schönere dem herrlichen, von uralten Kastanien beschatteten Garten zu, der sich in Terrassen zur grünen Elsteraue hinuntersenkt und dort in den natürlichen, den Fluß begleitenden hochwipfligen Laubwald übergeht. Noch heute zeigen mehrere Zimmer des obern Stockwerks und der Mansarde die alte Rokokoeinrichtung, die Bibliothek aber und das Archiv enthalten zahlreiche wertvolle Familienbilder, seltne Inkunabeln und reiche handschriftliche Schätze an Briefen, Tagebüchern, Konzepten und dergleichen aus allen den Zeiten, in denen die Familie Apel eine Rolle spielte, darunter auch eine Anzahl noch unveröffentlichter Briefe Richard Wagners.

Von dem Leben und Treiben in Ermlitz zu August Apels Zeit hat uns einer seiner literarischen Freunde, Friedrich Laun, im zweiten Teile seiner „Memoiren" (Bunzlau, 1837, S. 6 f.) ein anschauliches Bild überliefert: „Ich verlebte dort mit ihr [Apels Mutter], ihrem Sohne und einem vorzüglich aus ältern, jüngern und ganz jungen Personen weiblichen Geschlechts bestehenden Kreise eine überaus angenehme Woche. Die Tage verflogen unter den mancherlei Beschäftigungen eines angenehmen Müßiggangs. Aus dem schönen Schloß-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

garten mit seinen gerade blühenden Rosen ... ging es häufig in den anstoßenden, mit einem köstlichen Reichtume uralter Eichen versehenen Wald, ferner nach einer Gegend, welche der Berg genannt wird ... und zuletzt gewöhnlich wieder zurück in den Gartensaal ans Pianoforte.... Der Abend im Schloßgarten zu Ermlitz brachte besondere Schauer mit. Zufolge alter Sagen waren in vorigen Zeiten, wo das Hochgericht nicht weit davon gelegen gewesen, dort manche Unheimlichkeiten zur Zeit der Dämmerung und später vorgekommen." Hier liegt wohl eine der Wurzeln von Apels Glauben an Gespenster, Ahnungen und Vorzeichen, der in seinem Dichten und in seinem Leben eine so große Rolle spielte.

August Apel blieb, obwohl er, wie seine zahlreichen erotischen Gedichte zeigen, ein für Liebe leicht entzündbares Herz besaß, lange Zeit unvermählt. Erst als hoher Dreißiger, am 8. Oktober 1808, verheiratete er sich mit Emilie Hindenburg, der Tochter des berühmten Professors der Mathematik und Physik an der Leipziger Universität. Diese Verbindung muß ihn anfangs sehr beglückt haben. Laun a. a. O. S. 21 schreibt: „Noch erinnere ich mich des ganz eignen Ausdrucks von Frohsinn in den gewöhnlich vom tiefsten Ernste zeugenden Zügen der edeln Form seines Gesichts, einer in seinem vielsagenden braunen Auge noch nie wahrgenommenen ganz eigentlichen Seligkeit bei der Ankündigung, daß er auf seine Bewerbung um die Hand der Ersehnten das Ja erhalten. Es war auch wirklich eine noch wahrhaft kindliche Frauengestalt im schönsten Sinne des Worts, eine reizende Jungfrau von ohngefähr sechzehn Jahren, deren glanzvolles, dunkles Auge an eine ihr im wesentlichen ganz unbekannte Zukunft jene fromme Hingebung aussprach, die auf dem vollkommensten Vertrauen in die Gesinnung und Liebe eines hochgeachteten Bräutigams beruht." Die Gattin gebar ihm 1811 seinen Sohn Guido Theodor, den nachher bekannten Lustspieldichter und Patrioten, der trotz seiner ihm im Alter von 38 Jahren überkommnen Blindheit ein großes Epos über die Leipziger Schlacht plante und bei den Vorarbeiten dazu die 41 wichtigsten Punkte der Schlachtfelder durch Denksteine bezeichnen ließ. Übrigens lebte Apel, sei es, daß er frühere Verbindungen nicht aufgab, oder daß der Altersunterschied der beiden Gatten zu groß war, mit seiner Frau nicht glücklich, und er erlebte auch nicht das Heranwachsen seines hochbegabten Sohnes. Denn schon am 9. August 1816 erlag der noch nicht fünfundvierzigjährige Mann einer tückischen Halsbräune, die seine etwas schwache Brust nicht zu überwinden imstande war.

Dieses ohne größere äußere Schicksale dahingegangne Leben würde kaum eine besondre Darstellung verdienen, wenn ihm nicht eine außerordentliche innere Bedeutung eigen gewesen wäre. August Apel war einer der interessantesten und bedeutendsten Männer, die Leipzig hervorgebracht hat. Und wenn sein Name bisher nicht unter diesen genannt wurde, so lag das wohl daran, daß er in einer der unglücklichsten Epochen unsers Vaterlands starb, wo die materielle

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Not den Menschen den Wert geistiger Güter verschleierte. So kam er in Vergessenheit. Aber die glücklichere Gegenwart, die das Andenken manches tüchtigen Mannes der Vergangenheit erneuert hat, wird auch ihm gerecht werden. Gelegentlich einer Arbeit über die ihm eng befreundeten Romantiker Fouqué und Miltitz habe ich soeben vierzehn Briefe Apels, die uns tiefe Einblicke in seine Seele tun lassen, veröffentlicht*) und auch von seinen in Ermlitz verwahrten Tagebüchern und manchen andern ungedruckten Konzepten und Entwürfen Kenntnis erhalten. So sollen diese Zeilen ein etwas deutlicheres Bild August Apels skizzieren. Eine umfassendere Darstellung seines Lebens und Wesens wird von seinem Urenkel Herrn Theodor Apel auf Ermlitz vorbereitet.

August Apel war zunächst ein nicht unbedeutender Dichter. Er nahm es ernst mit der Kunst und legte großen Wert auch auf eine gefeilte Form. Seine ersten größern Arbeiten zeigen ihn als den Lehrling der Griechen. In dem 1805 erschienenen Drama „Polyidos" ist der Mythos von dem Seher dramatisiert, der den in einem Honigfaß erstickten Glaukos, den Sohn des Minos, durch geheimnisvolle Künste wieder zum Leben weckt, in der „Kalliroe" (1806) die Erzählung von der sich hartnäckig der Liebe verschließenden Kalydonierin dieses Namens, die dadurch sich und dem liebenden Koresos den Tod bereitet, und in den „Aitoliern" (1806) die bekanntere Sage von Meleagros. Alle drei Dichtungen zeichnen sich durch edle Sprache und Hoheit der Empfindungen aus, und Apel wollte wohl mit ihnen den besonders geschätzten Euripides nachahmen, dessen Bild das Titelblatt der Aitolier ziert, aber er hat ihn weder im Bau der Handlung noch in der psychologischen Motivierung erreicht.

Dann hat Apel den vaterländischen Stoff „Kunz von Kauffung" zu einem fünfaktigen Trauerspiel gestaltet (erschienen 1809 bei Weigel in Leipzig), das mir bühnenfähiger zu sein scheint als die griechischen Stücke; Kunz ist darin so weit idealisiert, daß wir seinen Untergang mit Teilnahme verfolgen. Endlich enthält ein mir vorliegendes Konzeptenbuch einen „Plan zum Catilina", den Apel als einen Vertreter der Volksrechte und Feind aller Tyrannen darstellen wollte. Die Dichtung sollte durch Anspielungen auf die Erhebung des Herzogs von Braunschweig (im Frühling 1809) und auf den Heldenkampf der Tiroler gegen Napoleon gemünzt sein.

Das zweite Gebiet, das Apel mit Vorliebe anbaute, ist das der Novelle und des Märchens. Seine ausgesprochne Vorliebe für Wunderbares und für Geistererscheinungen, die nach seiner Ansicht belehrend und helfend oder warnend und strafend in die Lebensführung der Menschen eingreifen, führt ihn weit hinein in das Traumland der Romantik. Die erste größere mit Friedrich Laun herausgegebne Sammlung von Erzählungen nannte er das „Gespensterbuch" (Leipzig, Göschen, 1810 bis 1812), eine zweite, die er allerdings nicht beenden

*) In meinem in der Dürrschen Buchhandlung erschienenen Buche: Fouqué, Apel, Miltitz, Beiträge zur Geschichte der deutschen Romantik. (Leipzig, 1908, 220 S.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

konnte, das „Wunderbuch“ (ebenda 1815 bis 1817). Diese Erzählungen muten uns, wie die ganze Novellistik jener Zeit, fremdartig, in manchen Punkten fast wie etwas Kindisches an, aber sie fanden zu ihrer Zeit nicht nur im Volke, sondern auch unter den Gebildeten zahlreiche Leser, weil sie gegen den dürren Rationalismus und die oberflächliche Aufklärung des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts eine erklärliche Reaktion bewirken und den natürlichen Respekt des Menschen vor einer höhern Welt zum Ausdruck bringen. Ist der Inhalt dieser Erzählungen oft recht unbedeutend und die Form wenig glücklich, so finden sich doch auch echte Perlen darunter, wie die von Apel nach einer ältern Vorlage verfaßte Volkssage „Der Freischütz“, die den Stoff zu Carl Maria von Webers unsterblicher Oper geliefert hat. Auch die 1810 bis 1811 im Berliner „Kunst- und Industrie-Comptoir“ erschienenen drei Bände „Cicaden“ enthalten mehrere derartige Novellen und Märchen. Aber es überwogen größere und kleinere metrische Gedichte, die vorzugsweise in den Jahren 1804 bis 1809 entstanden sind. Die Ballade „Simonides“, die den ersten Band der „Cicaden“ eröffnet, hat durch die an Schillers beste Epen erinnernde schwungvolle Sprache eine solche Berühmtheit erlangt, daß sie sich noch heute in den Lesebüchern unsrer Gymnasiasten findet. Auf derselben Höhe der Kunst steht aber auch die im Jahre 1809 wohl im Hinblick auf die österreichische Erhebung gedichtete Ballade „Curtius“ (II, 49) und einige an Herders „Stimmen der Völker“ anklingende poetische Bearbeitungen schottischer und slawischer Stoffe, darunter der durch Plastik der Sprache und unaufhaltsamen Fortschritt der Handlung bedeutende „Lord Douglas“ (III, 146).

Ganz besonders interessieren unter den „Cicaden“ die Stücke, die eine Beziehung auf Leipziger Verhältnisse oder auf die Zeitgeschichte enthalten. Unter diesen sind zunächst die 1807 gedichteten „Elegien“ (III, 157 bis 218) zu nennen, wohl das Beste, was Apel in Nachahmung antiker Verskunst geschaffen hat. Da malt er uns die sanften Blumen des Herbstes als Spiegelbilder wehmütiger Jugenderinnerungen, oder er schwärmt von seiner „frühesten Liebe“, die ihm, dem Knaben, der hinter die Schule gelaufen ist, das Menschengewühl der Friedensfeier in den Arm führt, oder er schildert den ersehnten Abmarsch der Franzosen aus Leipzig, aber das Quartier bleibt nicht leer: statt des äußern Feindes der innere, eine neue Liebe zieht in seine Seele. „Unter Kastanienbäumen, am grün umschatteten Teetisch“, d. i. in Ermlitz verliert er im Schachspiel die Partie und sein Herz, oder er wandert zur Meßzeit in die vorm Tor aufgebaute Camera obscura und schaut dort außer den lustigsten Spiegelbildern ein lebendiges:

Stets hinwandt' ich das Aug; bald stand in des innersten Herzens
Dunkeler Kammer das Bild, immer beschau ich es nun,
Denn es erhält Sehnsucht in der Brust mir trauriges Dunkel,
Bis ich die Himmlische selbst halte, verweilt da das Bild.
Dann aus dunkeler Kammer verweis ich es: ewiges Licht glänzt,
Wo sie erscheint, und die Lust schwebt in dem heiteren Strahl.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Andre Gedichte führen in Apels politische Gesinnung ein. Im Hinblick auf die Schlacht von Jena singt er 1806:

Ströme von Blut umwogten die Hyder, sie sank in den Fluten;
Doch aus Fluten, verjüngt, steigt sie gewalt'ger hervor.

Den am 11. Dezember 1806 zwischen Sachsen und Frankreich abgeschlossenen Posener Frieden, der den König Friedrich August den Gerechten zum Gliede des Rheinbunds herabwürdigte und von neuem in die polnischen Händel verstrickte, begrüßt er, das kommende Unheil ahnend, mit sehr gemischten Gefühlen (III, 320):

Nimm Dankhuldigung, willkommener Schutzgeist,
Aus gramvoller Brust! — Doch kalt, wie Nordhauch,
Weht der Zweig deiner Hand,
Weckt auf neuen Schmerz blut'gen Wunden.
Aus Walkyrenmund tönt dir das Loblied!
Schon webt blut'ge Hand furchtbar das Schlachtnetz,
Wirft es weit auf das Land,
Und dankt schadenfroh, Trugphantom, dir!

Oft kleidet Apel seinen Schmerz in ein griechisches Gewand, als sänge er längst verklungnes Leid, doch er meint die gramvolle Gegenwart und wurde auch von seinen Zeitgenossen so verstanden. Im „Päan der Korinther" (II, 287 f.) faßt er die furchtbaren Anklagen seiner Vaterstadt Leipzig gegen das französische Regiment ergreifend zusammen:

Schau von des Olymps hellglänzendem Lichtthron
Gnädig in das Land voll Jammer und Trübsal;
Nah dich uns hülfreich,
Steig hernieder, o König Apollon!

Spanne das Geschoß goldprangenden Bogens,
Finsteres Gewölk umschatte das Antlitz,
Wenn du hernahst, und Zorn
Drohend flammt von dem göttlichen Augstern

Über das verhaßt hoffärtig im Siegsglück
Pralende Gezücht fremdsprechenden Auslands:
Schau, die unreine Hand
Legt es schon an die heil'ge Korinthos.

Banne von dem Volk jetzt größeres Unheil,
Schmähliches Geschick umfesselter Knechtschaft,
Laß der Freiheit Geschenk
Nicht entweichen den heiligen Mauern.

Wie an Agamemnons Heer du des Priesters
Klagendes Gebet anhörend in Zornglut
Rache todsendend einst
Nahmst, Allmächt'ger, so strafe die Frevler.

Scheuche sie zurück durch tödtliches Schreckbild,
Oder so die Kraft hochwaltenden Schicksals
Deinen Arm mächtig hält,
Send' uns Thanatos' sichre Rettung!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Und als der Jahrestag der Schlacht von Jena kommt, da erneuen sich ihm die furchtbaren Bilder der Vergangenheit und formen sich um zu einer ernsten Bußpredigt in dem Gedicht „Erinnerung" (II, 292 f.).

O wie graunvoll die Erinnrung von dem Tag naht, wo das Volk sank,
Wo der Bergstrom von dem Blut rot in die Herbstflur sich herabgoß
Und die Glut hoch zu Gewölk stieg:

Wo die Luft weit vom Gekrach scholl und vom Schlachtruf die Gebirgswand,
Wo der Angstruf mit Geheul laut im Palast tönt', und zum Altar
Das Gestöhn drang der Verzweiflung.

Wo das Kriegsheer um die Freiheit von Korinthos sich den Tod focht,
Und der Feldherr, o wie schändlich, dem Verrat feil, um den Kaufpreis
In die Knechtschaft es dahingab.

Wo die Freiheit in Entrüstung von dem schmachvollen Geschlecht wich,
Und das Land Raub der Gewalt ward, und entgöttert der Altar stand,
Und das Volk tief in Erniedrung

Zu dem Feind floh und Verrat sann, und die Braut selbst die Umarmung
Um Gewinn gab, um ein Lächeln von dem Fremdling zur Belohnung
Und mit Dank nahm die Beschimpfung.

Mit Gewölk trübt um des Volks Schmach in der Luftbahn sich der Lichtkreis,
Da die Herbstflur in dem Jahrlauf sich erneut, nicht mit dem Antlitz
Zu erschau'n mehr die Entwürd'gung.

Auch für Apel war der heldenmütige Widerstand der kleinen Festung Kolberg gegen die französischen Belagerer ein Lichtblick in trüber Zeit: er verherrlicht ihn in den „Cicaden" (I, 313) durch die schlichte Erzählung „Attila und die Azimunter". Manchmal ist auch ein Gedicht erst für den Druck von ihm scheinbar auf antike Verhältnisse bezogen worden, das seinen Haß gegen die Franzosen ursprünglich ganz unverhüllt zeigte. So ist ein Gedicht I, 294 als „Hellas letzte Gabe 1806" bezeichnet, die darin erwähnten Feinde heißen „Räuber" und „Barbaren". Dasselbe Gedicht steht auf einem mir vorliegenden Konzeptblatt in folgender Form:

Letzte Gabe

Kleider und Gold, frostscheuchendes Holz, volknährende Feldfrucht,
Wein und der Freiheit Stolz raubtet Teutonien ihr;
Franken, das letzte Geschenk mit frohhingebendem Herzen
Beut sie es euch, ein Grab tief im geschändeten Schoß.

Von den auf diesem Blatte geschriebnen Epigrammen möchte ich noch vier hervorheben, die ihm die schmerzlichen Erfahrungen erpreßten, die er als Leipziger Ratsherr während der französischen Erpressungen 1806/07 machen mußte:

Feierlichkeiten

Läutet vom Turm, laßt krachen Geschütz, oft scheucht es die Wolken,
Bringet Metall, ablenkt goldener Leiter den Blitz.

Resolution

Geben wirs? oder auch nicht! Es war nur so ein Gedanke.
Schlagen wirs ab! Indes — geben wirs! Oder auch nicht?

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Synthesis

Früchte des schwermühseligen Schweißes verlangte der König,
Freiheit forderte Blut, blutigen Schweiß der Tyrann.

Verderbnis

Suchst du der Charis Geschenk, wo Gallier hausen? im schierling-
schwarzdurchgifteten Leib suchst du das Leben, o Freund!

So gehörte Apel schon 1806 und noch mehr in den folgenden Jahren zu den Sachsen, die im Schicksal ihres Vaterlandes Deutschlands Schmach empfanden und aus tiefstem Herzen nach Befreiung aus der Knechtschaft verlangten.

Vegetation und Pflanzenkultur Italiens

Von H. Bachmann in Apenrade

Was uns so freudig berührt, wenn wir die Alpen überschritten haben, das ist neben dem blauen Himmel und den grauen Felsen die Pflanzenwelt mit ihren charakteristischen Zügen. Organisation und Leben der Pflanzen bilden vor allem den Ausdruck der Einwirkung des Klimas. Wie nun das Klima durch die eigentümliche Lage der italienischen Halbinsel eine Verschiedenheit aufweist, so zeigt auch die Vegetation eine solche. Der Norden des Landes stellt den Übergang zum mitteleuropäischen Klima, der Süden den des Tropen- und Steppenklimas dar. Es bildet somit auch den Übergang in der Vegetation der beiden Zonen, indem in diesem Lande neben den Pflanzen Mitteleuropas solche des Mittelmeeres und der Tropen vorkommen.

Die Vegetation Mitteleuropas kennzeichnet sich durch das Vorherrschen von Gräsern, Kräutern und laubwechselnden, das heißt im Winter entlaubten Bäumen und Sträuchern mit zartem grünem Laub, durch die Vorherrschaft des Eichen- und Buchenwaldes sowie endlich durch dichten Wuchs der Gräser und dichten Bestand des Waldes.

Daher treffen wir an der Grenze des mitteleuropäischen Klimas, wie in Nord- und Mittelitalien, noch Bäume mit abfallendem Laube, wie Pappel, Ulme, Ahorn, Linde, Maulbeerbaum, unsre Eiche, ferner kleeartige Pflanzen und Gräser. Doch kommt das südliche Klima auch hier schon zur Geltung. Darum bedürfen diese im Sommer der künstlichen Bewässerung. Reis und Maulbeerbäume, die hier angebaut werden, machen schon einen fremden Eindruck. Nach dem Süden zu nähert sich das Klima mehr dem Steppenklima, das regenlose, heiße Sommer und regenreiche Winter kennzeichnen. Die Vegetation im Steppenklima, wie in Afrika, muß sich namentlich den heißen, trocknen Sommern anpassen; die Pflanzen stehen in weiten Abständen, damit sie mit dem Wasservorrat des Bodens auskommen. An Stelle unsrer Bäume und Sträucher mit abfallendem Laub treten holzartige, steife, immergrüne Sträucher. Die Blattoberfläche dieser Pflanzen ist auf das geringste Maß beschränkt, damit sie nur wenig Wasser verdunsten. Die dicke, lederartige Beschaffenheit der Blätter bietet ferner Schutz gegen Austrocknung. Das Wachstum